

Verbundkatalog Kalliope

Die Zigarre. Skizze.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Zigarre

Skizze von Monika Mann

Ich will, daß Gott sich um mich kümmert. Aber Gott will, daß ich mich um ihn kümmere. Er schuf mich, daß ich ihn wieder schaffe. Gott will andauernd geschaffen sein. — Ein Gott, den man andauernd schaffen muß, das ist ein sehr anspruchsvoller Gott. Ja, anspruchsvoll ist er nun einmal. Er hat aber auch ein Recht darauf. Und ist es nicht eine schöne und ehrenvolle Aufgabe, sich um Gott zu kümmern? Zu schauen, daß er nicht vergeht, morgens und abends, vielleicht auch zur Dämmerstunde und tief in der Nacht? Ich hege und pflege ihn, nütze und unterhalte ihn, gehe mit ihm spazieren und lese ihm etwas vor. Mühe und Aufmerksamkeiten verschwendet er gleich, er ist so verwöhnt, der Gott. Immer wieder muß ich ihn neu formen und ausstaffieren, ihm neue Kleider anlegen, seinen Bart kämmen und sein Herz bewegen, damit er nicht vergeht. Ständig muß ich um ihn herum sein, mit komplizierten Werkzeugen, Medizinen und Einfällen. Das gibt Arbeit.

So wäre ich denn also stets beschäftigt. Die Universität, das Bücherübersetzen, all die Sorgen und Pflichten — und Gott schaffen. Es ist fast zu viel. Ich will mich von etwas dispensieren lassen. Von den dummen täglichen Pflichten natürlich. Ich werde mich also nur noch Gott widmen.

Ich habe mir nun alle möglichen Spiele ausgedacht, um ihn zu erfreuen, doch sind wir dieser jetzt überdrüssig. So viel in der Nähe des großen freien Gottes zu sein, macht mich verlegen. Obendrein fühle ich mich von ihm angesteckt. Ich trage jetzt auch herrliche Gewänder und einen schönen wehenden Bart, und wiege mich in der Freiheit. Ich wandle in goldenen Schuhen, blicke gnädig zuweilen und halle die Fäuste, wenn ich will. Bettler und Kinder folgen mir durch die Straßen. Manche sagen, ich treibe Blasphemie.

Eines Morgens finde ich, daß ich vergehe. Ich will, wie er, andauernd geschaffen sein. Doch da ich kein Gott bin, sondern bloß ein kleiner Mensch, habe ich niemanden, der mich schafft. Ich weiß keinen Rat und vergehe. Ich bleibe auf meinem Lager liegen, vergangen wie ich bin. Die Leute sagen: er ist verrückt. Und sie stecken mich in ein Irrenhaus.

«Was fehlt Ihnen denn eigentlich?» fragt der Arzt.

«Ich bin vergangen und habe niemand, der mich schafft», antworte ich fast weinend.

«Das ist nicht unbedenklich», erwidert der Arzt. «Wie kam denn das, wie ist denn das zugegangen?» fragt er und blickt mir väterlich ins Angesicht.

«Ich ließ mich von meinen täglichen Pflichten und Sorgen dispensieren, und warf mich in die Arme des großen freien Gottes. Ich genoß es sehr, sog mich prächtig an und wallte durch die Welt

wie ein irdischer Bruder des großen freien Gottes. Aber eines Morgens war dies Leben erschöpft, ich sank ins Nichts und verging», so schließe ich mit verhaltenem Schluchzen.

«Das ist kein Wunder», spricht der Arzt, klopft mir auf die Schulter und betrachtet sein eigenes Doppelkinn. Unwillkürlich will ich das auch tun — es mißlingt; und ich muß lachen. «Das», spricht er froh, «da, es geht uns schon besser! Kommt Zeit, kommt Rat; kommt Rat, kommt Tat.» Breitbeinig steht er vor mir, neigt die Glatze zur Seite und sieht mich an: «Als ob ich Sie nicht auf die Beine brächte!»

Ich liege quer auf meinem Lager, die Füße hoch an die Wand gestemmt, der Kopf hängt in der Luft, und ich drehe meinen langen blonden Bart. «Diese Stellung ist nicht bekömmlich für Sie, mein Lieber, das Blut steigt Ihnen in den Kopf, erheben Sie sich bitte!» höre ich sagen, im freundlich eindringlichen Ton des Arztes. «Polgen Sie mir in den Gesellschaftsraum!»

Wir setzen uns in die ledernen Clubessel; der Arzt bietet mir eine Zigarre an. Er selbst raucht nicht. Ich rauche und schweige. Neben uns steht eine wohlgediehene Zimmerpalme. Es ist still im Gesellschaftsraum. Ich bemerke erst später, daß wir nicht allein sind. Unter der Palme sitzt ein Mann, mit weißen und grünen Schleimern bedeckt, er hat die flachen Handrücken gegen seine Wangen gepreßt und ein ewiges Lächeln im Gesicht. «Er ist eine Lotosblume», sagt der Arzt, da ich ihn ängstlich fragend ansehe. Eine Lotosblume. Dann seh ich,

daß in die sandene Fenstergardine ein Mann gewickelt ist, der eine Krone aus Schokoladenstanniol auf dem Kopfe trägt. «Er ist ein König», höre ich den Arzt sagen. Ich pufte tüchtig in meine Zigarre, daß ich vom Rauch ganz eingehüllt bin, und sage, tief Atem holend: «Ich beneide diese Männer.»

«Aho seien Sie auch etwas!», sagt er — ich sehe ihn nicht. «Wissen Sie (kommt es durch den Rauch), wissen Sie, die Freiheit ist Sich-selber-Schaffen. Die Menschen beschäftigen sich mit tausend Dingen, um der Freiheit zu entgehen, um sich nicht selber schaffen zu müssen. Denn es ist das Schwerste.» Das vernehme ich durch den Rauch. Stille. Dann ein lautes Wiehern. Ich fürchte, etwas zu versäumen, und mache — pst! Aber es ist jetzt vollkommen still im Gesellschaftsraum. Und alles, was ich sehe, ist ein silbernes Blitzen in der Gegend des Fensters. Nachher höre ich noch: «Sich-selber-Schaffen ist die Eigenliebe im Geschehen.» Ich zweifle übrigens, ob das noch von jener Stimme kam, oder ob ich es träumte: Ich hörte es fern und etwas klirrend. Mir fällt ein, daß die Zigarre mir süß und wunderbar schmeckte, wer weiß, was man mir zu rauchen gegeben hat. —

Ich fange an zu begreifen, daß jeder Atemzug, jeder Augenblick, jeder Schritt — will er bestehen — aus der Liebe zu mir selbst hervorgeht. Auf diese Weise werde ich Geschehen, und das Geschehen wird ich. In meinem nackten Zimmerlein,

2 wo ich bisher quer auf dem Bette lag, die Füße hoch an die Wand stemmte, den Kopf hinunterhängen ließ und meinen langen blonden Bart zwirbelte, stehe ich nun und merke, daß Licht und Schatten, tickende Ruh mich umgibt. Von draußen höre ich einen Schrei. Nichts ist vergebens, auch nicht dieser gellende Laut, der mich schreckt, und nicht das leise Zittern, das mich dabei erfaßt. Alles dringt in mich ein, und ich dringe in alles ein. Jede Sekunde ist ein Ganzes — ich und es und es und ich. Der Schrei ist fürchterlich, fürchterlich . . . Er ist nicht vergebens, er bleibt in mir bestehen und ich in ihm. Ich reiße meine Hände von den Ohren, die ich mit ihnen bedeckt habe — ich will es hören! Und ich stehe mitten im Zimmerlein, den Blick auf meine goldenen Sandalen geheftet und lausche dem furchtbaren Schrei.

Ich denke an den väterlichen Mann im weißen Mantel, mit der Glatze und dem Doppelkinn. Er martert ihn, fährt es mir durch den Sinn. Er martert ihn. Halt! brülle ich und fliege aus dem Zimmerlein, den Korridor entlang, den Schrei im Ohr. Nichts ist vergebens. — Aus einem Zimmer tritt

der Arzt. Ich springe ihn an. Er bläst, schnell wie der Teufel, in ein schrilles Pfeifchen. Drei, vier, fünf Wärter ergreifen mich. Bin seither viel allein in meinem Zimmerlein und schaffe mich. Nichts ist vergebens.

Auch die dummen Sorgen und Pflichten sind nicht vergebens. Ich habe mir den Bart abgenommen, und rasiere mich jeden Tag. Ich trage genagelte Wetterstiefel und gehe viel an die frische Luft. Mit dem Wärter — manchmal lasse ich noch den Kopf hängen und vergehe. Doch der Arzt ist zufrieden. Er nimmt mich sogar mit, wenn er die Runde macht, als eine Art Gehilfen. Ich beneide diese Männer jetzt nicht mehr. Sie rühren mich. Sie haben den Mut gehabt, sich selber zu schaffen, und es glückte ihnen wunderbar. Die Lotosblume rührt mich zu Tränen. An ihrer Seite will ich die Freiheit gründlich erlernen. Das Studieren und Bücherübersetzen und die Gottespflege mögen mir dann geraten. Gott, Gott . . . Warum lasse ich ihn nicht aus dem Spiel?

Ich will sehen, daß mir der Arzt noch so eine Zigarre gibt . . .